Das Gastmahl der Schatten.

hl

en

chen

---

urg

JULIUS SIBER

Das Gastmahl der Schatten

Roman von einer polnischen Allerseelennacht und Friedrich Chopin

Paul Scheiner, Verlag, Würzburg





Alle Rechte vom Verleger vorbehalten.
Copyright 1937 by Paul Scheiner in Würzburg.
Umschlagzeichnung: Heiner Dikreiter, Würzburg.
Herstellung: Paul Scheiner, Buchdruckerei, Würzburg.

Dem einzigartigen Chopin-Interpreten
Raoul v. Koczalski zu eigen.

Ruhm und Gold auf das heiße Konzertpodium lockte, wagte bis jetzt nicht, mit einem Künstler den Kampf aufzunehmen, der zwar auch schon weltberühmt war wie Paganini, aber abhold lauter Reklame, in seine Künstlerträume und den stillen Kreis seiner hochadeligen Schüler und Schülerinnen versponnen: mit Friedrich Chopin, den seine polnischen Landsleute in Paris die Nachtigall auf dem Sarkophag Polens nannten, den tröstenden Stern, der ihnen in dem fast hoffnungslosen Verzweiflungskampf mit dem russischen Unterdrücker leuchtete.

Niemand wußte, warum Janin, der Goliath, diesem kleinen, schmächtigen, zartnervigen Polen, den schon ein fallendes Rosenblatt verstimmen konnte, auswich und in die spärlichen Konzerte, wo Chopin in die Oeffentlichkeit trat, einen Stellvertreter sandte.

Es war sicher nicht Geringschätzung, eher vielleicht etwas Irrationales, ein phantastischer Aberglaube, der ihn mit heimlicher, haßerfüllter Abneigung gegen die Polen überhaupt erfüllte. Auch Eifersucht auf den Glückspilz Chopin erhob ihr züngelndes Haupt.

Fast gleichzeitig waren beide im Spätherbst 1831 nach Paris gekommen. Chopin, den Greueln des polnischen Aufstands gegen die Russen entronnen, wie ein Schmetterling, den ein Sturmwind verweht, Jules Janin aus Avignon, der sonnendurchglühten Papststadt des Mittelalters, um deren Zyklopenbau auf der Anhöhe noch: immer die Luft römischer Weltherrschaft wehte und Olivenbäume in der leidenschaftlichen Sonne aufloderten.

Beide wollten Paris erobern: der 22 jährige Chopin, den schon Warschau und Wien gefeiert hatten, als

Pianist und Komponist; der 10 Jahre ältere Janin als Dichter, von Phantomen des Ruhms geäfft und von einem Ehrgeiz gequält, dessen Hölle Dante, der Erhabene, der für jeden Schmerz einen weihevollen Vers hatte, zu schildern vergaß. Beide tauchten unter in den trostlosen, unermeßlichen Ozean Paris, in den grauenhaften Malstrom der Kunst, der sie wie ein Höllenkreis hinabzog zu den Verdammten, die gleich ihnen sich den Lorbeerkranz des Dichters, des Künstlers mit zitternder Hand auf ihre Stirne flechten wollten, die vielleicht niemals vom Hauch des Genus geküßt worden war; zu diesen Unseligen, die voller Sehnsucht ihre Hände nach dem fernen Ziel ausstreckten, die kämpften, schrien, beteten, fluchten, mit den Zähnen knirschten — und weinend verzweifelten.

Fast zwei Jahre lang schmachtete Janin in diesem Fegefeuer. Er hauste in einer der armseligsten Elendsgassen des Faubourg Saint-Marceau, in einer greulichen Mansarde, wo er auf die Schicksalsgenossen herabschauen konnte, die unten in der Katakombenenge kläglich herumwimmelten und langsam verzweifelnd dem Straßenkot entgegenfaulten.

In der Ferne sah er die Kuppel des Pantheons und die grauen Türme von Saint-Sulpice, die sich wie eine geballte Faust aufreckten.

Armselig in seinem engen, verschwitzten Rock huschte Janin von Redaktion zu Redaktion, die Augen seines Märtyrergesichts blinden Glanzes voll, wie ausgelöscht in der Verzweiflung grauer Alltagsnot und bleicher, fröstelnder Verzweiflung. Einmal, als er gerade in das armselige Restaurant Flicoteaux hinein-

schlüpfen wollte, wo man für 30 Sous speiste und Brot nach Belieben nehmen konnte, fuhr die Equipage der Marschallin Lannes vorbei: Chopin saß neben ihr, ein kleiner, dünner Schattenriß neben einem prächtigen Rosenstrauch. Die Marschallin lachte, Chopin bewegte die Finger seiner Hand auf dem Wagenschlag, als wollte er eine flüchtige Melodie ergreifen und festhalten, und auch er lächelte. Aber dieses Lächeln war anders als das der Marschallin. Fast erschrak Janin davor: dieses Lächeln konnte alles bedeuten: Sympathie, Zustimmung, freundliche Ermunterung, aber auch grenzenlose Verachtung und tiefsten Abscheu.

Lange sah Janin dem Wagen nach, dann verschwand er mehr in dem niederen, verräucherten Lokal, als daß er es betrat.

„Welch ein Glückspilz!" murmelte er. „Daß er hier vorbeifahren muß! Zum Glück hat er mich nicht gesehen — "

Selbstquälerisch malte Janin sich seine Erfolglosigkeit in den schwärzesten Farben und stellte ihr als Kontrast die Laufbahn dieses polnischen Klavierspielers entgegen.

Längst hatten es ja seine polnischen Landsleute ausposaunt und ganz Paris war voll davon: Wohlhabende Eltern unterstützen sein Musiktalent, die vornehmsten polnischen Jungen sind seine Schulkameraden, der Fürst Radziwill lädt ihn auf sein Landgut ein, der russische Großfürst Konstantin will ihn hören, sein Lehrer Elsner an der Warschauer Musikakademie preist sich selig, daß er einen so begabten Schüler hat, der auch s e i n e n Namen mit sich in die Unsterblichkeit nehmen wird. Wenn er den Namen dieses gottbegnadeten, gottgesandten Schülers ausspricht, faltet er die Hände und hat Mühe, sich vor einem Kniefall zurückzuhalten. Kein Wunder, daß Chopin auch Paris im Handumdrehen erobert.

Mehr noch! Janin hat oft schon Kompositionen von Chopin gehört. Sogar auf Bällen spielt man seine Walzer. Die Polen prahlen, daß er schon so weltbekannt ist, daß keine Stunde in die Unendlichkeit hinabfließt, ohne daß irgendwo einer seiner leidvollen, in tiefste Schönheit getauchten Tondichtungen erklungen wäre.

Chopin ist ihr Trost, ihr Abgott, die Nachtigall auf dem Sarkophag Polens. Polen kann nicht untergehen, so lange Chopin lebt und solange man seine Kompositionen spielt! — — —

Noch immer sitzt Janin in dem dunkel-verräucherten Lokal und denkt über das Märchenhafte der Laufbahn dieses flaumbärtigen Jünglings nach.

Immer unheimlicher, hassenswerter, abscheulicher kommt ihm dieses Lächeln des jungen Menschen vor! Auch Galvanisierte lächeln so. Eine Novelle möchte er darüber schreiben. Liegt nicht auch Verzweiflung in diesem sphinxhaften Lächeln?

Verzweiflung vielleicht über das Schicksal Polens und seiner Eltern, die in Warschau zurückgeblieben sind?

Jeden Augenblick kann ein neuer polnischer Aufstand ausbrechen und diese Aufstände werden dann alle blutig niedergeschlagen. Die Häuser werden straßenweise angezündet, die Einwohner dezimiert. Wie zu Suworows Zeiten, der sogar die polnischen Haustiere abschlachten ließ. Die Axthiebe der Teilungen

haben das Land gevierteilt, der russische Geier reißt die letzten Leichenfetzen weg. Polen liegt wie lebendig begraben in der Gruft. Das Tränenkrüglein des polnischen Volkes zittert in der Hand Gottes, so voll ist es. Die Peitschenschnüre der russischen Despotie hängen von einem ehernen, erbarmungslosen Himmel herab . . .

Eine rätselhafte Fügung will es, daß ein Pole an Janins Tisch Platz nimmt, daß Janin mit ihm ins Gespräch kommt, dabei Chopin, ohne daß er es will, in den Himmel hebt und vom Tränenkrüglein des polnischen Volkes phantasiert —

Der Pole, entzückt über Janins Polenfreundschaft, gibt ihm eine Empfehlung an seinen Zimmernachbarn, den kleinen Redakteur einer Zeitung dritten Rangs. Janin faßt Fuß, klimmt empor. Die mächtige Zeitung „Journal des Débats", das Leiborgan des Bürgerkönigs Louis-Philippe, das ihm täglich Hosiannah singt, stellt ihn als Musik- und Theaterkritiker an.

Janin ist jetzt der gefürchtete Kritiker, der Traumschrecken aller Künstler, die sich auf dem heißen Podium produzieren müssen. Er hat eine Mätresse, für die er von Paganini eine Freikarte verlangt. Jetzt will er auch den Glückspilz Chopin für sein Sphinxlächeln bestrafen.

Die polnische Nachtigall grüßt ihn zwar zuerst, aber dabei kriecht auch dieses verfängliche Lächeln über die Lippen. Und Chopin hat dieses unnachahmlich Aristokratische, das er von diesen hochadeligen Damen des Faubourg Saint-Germain, die ihren Stammbaum bis zu den Kreuzrittern und vielleicht bis zur Arche Noah nachweisen können, abgelernt.

Es ist unerträglich. Janin ärgert sich jetzt sogar darüber, daß er einen viereckigen Assyrerbart und Spitzbauch hat. Hat ihn dieser Aesteth Chopin, dessen Stimmung schon ein fallendes Rosenblatt verderben kann, mit seinem Lächeln verhext? Das Lächeln allein ist es nicht einmal. Sein ganzes Wesen ist ihm jetzt unheimlich und befremdend, wie wenn er vom Mond herabgefallen wäre, um ihn zu ärgern.

„Warum soll ich ihn scheuen? Welche Rücksicht habe ich auf ihn zu nehmen? Oder auf die Polen?"

Janin will einen seiner Dolchstoß-Artikel gegen Chopin schreiben.

Es ist 1846. Schon seit einiger Zeit zeigt der Bürgerkönig Louis-Philippe eine unverhohlene Abneigung gegen die Polen und ihre Agitation in Paris. Sein Leibblatt „Journal des Débats" macht die Schwenkung mit und in dem Maße, wie der Stern des Bürgerkönigs sinkt, die Motten den königlichen Purpur zerfressen und der Thron in den Tuilerien wankt, wird die Sprache dieser Zeitung gegen die Polen gehässiger.

Für alle Revolten, die Meutereien in den Kasernen, die immer keckeren Pamphlete gegen den König, die Spottverse auf seinen ganz unköniglichen Geiz, seine skrupellose Profitgier und seine schmutzigen Schachergeschäfte mit den Königmachern der hohen Finanz, den Fould, Weill, Ephrussi, Péraire und Rothschild, seinen Busenfreunden, für all dies macht die Zeitung Janins die Polen verantwortlich.

Gerade in diesen Tagen ist an allen Straßenecken eine besonders boshafte Karikatur des Königs zu sehen: Ein seltsames Wesen, halb Birne halb Mensch — es ist dies die seit Jahren und zum Ueberdruß